



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 30. Jahrg.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Die Franzosenuhr.

Ein Kriegeroman von Alwin Römer

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

25.

Achilles Salmuth hatte seit einigen Tagen einen Doppelposten vor der Tür. Vergeblich war sein Warten und Sehnen auf das Erscheinen Madelons oder die Uebermittlung einer Botschaft von ihr gewesen. Verhöre über Verhöre hatte er über sich ergehen lassen müssen. Mit ruhiger Offenheit und klarer Energie hatte er alle Versuche, ihm ein unwürdiges Geständnis abzulocken, bekämpft. Aber er begegnete weder unparteiischen Richtern noch einem Verteidiger voll gütigen Willens. Schläfer werdend, spürte er, daß man im blinden Wahn gegen ihn zusammenstand und seine Schuld wollte.

Hatte doch angeblich Dr. Belette alles getan, was zu seinen Gunsten geschehen konnte! Alle Antworten waren ausgeblieben. Er wußte, daß er nichts mehr zu hoffen hatte. Auch Schwester Madelon kümmerte sich nicht mehr um ihn. Und Dr. Ferrand war wortfarg und unzugänglich wie sein Schließer Bassoimpierre...

Da bereitete er sich vor, das Ungeheuerliche stolz und tapfer über sich ergehen zu lassen. Nur seine Verachtung für das verlogene Frankreich und seine gehässigen Genser wollte er in heißen Worten Luft machen. Die Genußnahme war er sich und dem geschmähten Vaterlande schuldig.

Stumm wurde er am anderen Vormittag in den düsteren Saal geführt, wo er unter scharfer Bewachung den ihm angewiesenen Platz einnahm. Seine Richter beobachteten ihn in finsternem Schweigen.

Die Uhr Gaston Spechtlins lag auf dem Richtertische. Der Vorsitzende stellte Frage um Frage. Die gravierte Inschrift der goldenen Cubette wurde verlesen.

„Ihrem rührigen Mitarbeiter Gaston Spechtlin zum hundertjährigen Jubiläum der Firma als Dank und Aufmunterung, Ernst Souvage u. Co. Reims, den 1. Oktober 1912.“

Er antwortete kurz und sicher. Die Richter blieben eifig. Sein Verteidiger ließ



Großes Malör. Nach dem Gemälde von G. Jgler.

durchblicken, daß er gezwungenerweise die verlorene Sache eines Unwürdigen zu führen habe.

Nun trat die Hauptzeugin auf. Fräulein Yvette Spechtlin aus Montbéliard. Sie war sehr elegant angezogen. Vielleicht ein bißchen zu elegant. Ein verführerisches Lächeln lag um die hochroten Lippen. Dunkle Bäckchen überzitterten eine niedrige Stirn. Die Augenbrauen waren wie mit dem Pinsel gezogen, und eine zarte Schicht von feinem rosa Puder hatte der bleichen Gesichtsfarbe etwas nachgeholfen. Ihre Bewegungen waren sehr elegant und doch nicht ganz die einer Dame der vornehmen Welt. Etwas von einer Theaterprinzessin mit schlechter Gage und kostbarer Ausstattung haftete ihr an.

Feiger Gedanken

Bängliches Schwanken,

Weibisches Zagen,

Ängstliches Klagen

Wendet kein Elend,

Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten

Zum Trutz sich erhalten:

Nimmer sich beugen,

Kräftig sich zeigen,

Rufet die Arme

Der Götter herbei. Goethe.

Ihre Aussage war bekannt. Kein Wort hatte Gaston Spechtlin bisher aus Deutschland an sie gerichtet. Sie hielt ihn für tot, den armen Gaston, der so stolz auf seine Uhr gewesen war und sich um keinen Preis freiwillig von ihr getrennt hätte.

Dazu ließ sie ihr bezauberndes Lächeln matt und matter werden und einen Schatten von Trauer über ihr Puppen-gesichtchen huschen. In den unnatürlich groß erscheinenden Augen schimmerten ein paar Tränen. Der hohe Gerichtshof war ergriffen und nunmehr doppelt überzeugt von der Schuld des deutschen Räubers.

Eine Stimme klang auf aus dem Hintergrunde. Man horchte verwundert auf. Ein neuer Zeuge? Der Fall lag doch klar! Was fiel diesem Hauptmann Fermier ein, die Verhandlung in die Länge zu ziehen?

„Ich möchte dem Gerichtshof meine Beobachtungen über den Angeklagten nicht vorenthalten!“ begann er und gab in freimütiger Ehrlichkeit eine Schilderung der Manneszucht im deutschen Heere, wie er sie während seiner gefährvollen Tätigkeit in Frauenkleidern kennengelernt hatte.

Die alten Haudegen trommelten leise und unwillig auf der Tischplatte herum. Er ließ sich jedoch nicht beirren. Er erzählte den Zwischenfall mit dem Bauer Raifort und gab schließlich seiner Ueberzeugung Ausdruck, den deutschen Offizier für einen makellosen Ehrenmann zu halten, der einer solchen Tat einfach unfähig sei. Man fühlte sich unangenehm berührt. Wenn dieser an sich tüchtige und geschickte Hauptmann nichts weiter vorzubringen hatte, wäre es vernünftiger gewesen, die Geschichte nicht weiter aufzuhalten. Tatsachen hatten zu entscheiden. Diese Uhr mit der schmeichelhaften Widmung war eine Tatsache. Die Aussage der Schwester Spechtlins gleichfalls. Und da die Erkundigungen, welche die Verteidigung über die Schweiz hatte einholen wollen, ergebnislos verlaufen waren, kam als dritte hinzu.

„Auch auf privatem Wege habe ich versucht, eine Nachricht zugunsten des Angeklagten aus Deutschland zu erhalten“, erläuterte der Gerichtsrat Duvigneau halblaut den Mitgliedern des Tribunals. Es war eine Verschleierung der Schritte, die Madelon gegen sein Wissen getan hatte.

„Ergebnis?“ erkundigte sich General Bancrét, der Antwort sicher, höhnisch.

„Wie zu erwarten: keins!“

Das gab den Ausschlag. Der Tod war dem „Prussien“ sicher. Man nickte sich überzeugt zu.

Natürlich sollte der Angeklagte auf seinen Wunsch noch das Wort zu einem letzten Rechtfertigungsversuch erhalten. Aber just in dem Augenblick, wo er sich erhoben hatte, um seinen Pensern furchtlos seine Verachtung über all ihre gehässigen Rechtsbeugungen ins Gesicht zu schleudern, trat ein Ereignis ein, das der elend abgekarteten, traurigen Justizkomödie ein unerwartetes, jähes Ende bereitete.

Es war eine württembergische Granate, die sich mit schwäbischer Deutlichkeit in das zwecklose Für und Wider

mischte, in das Turmgemäuer des alten grauen Baues hineinsauft und dazu ein Krachen, Donnern und Beben verursachte, daß sich das Bild in dem halbdunklen Saale alsbald auf die groteskste Weise verwandelt zeigte.

Ein Teil der Richter war aufgesprungen und suchte sein Heil in schleuniger Flucht. Denn von der geborstenen Decke rieselte schon in verdächtiger Fülle ein Regen von Kalk, Sand und Mörtelstein hernieder. Der alte General Bancrét lag hintenübergebeugt, als habe ihn ein Schlagfluß getroffen. Duvigneau, der unbeugsame Auditeur, saß unter dem Tisch und stammelte allerlei wirre Worte um Hilfe. Dr. Belette erschien weiß wie der Kalk, der von der Saaldecke abbröckelte, und entwichte durch eine Hintertür, da er am besten Bescheid wußte in dem alten Fuchsbau. Die Soldaten, die als Wachen abkommandiert waren, schielten verlangend nach dem Ausgange; denn sie fürchteten einen zweiten Treffer, der sie alle begraben konnte. Auch George Fermier war für einen Augenblick aus der Fassung geraten. Aber dann reckte er sich empor:

„Das ist neue Artillerie! Großes Kaliber! Vorwärts in den Kampf Jungs! Zwei bleiben hier und helfen dem alten General! Bassoimpierre, führen Sie Ihren Gefangenen vorläufig in seine Zelle und holen Sie sich weitere Befehle vom Kommando! Adieu, Herr Kamerad!“

Während der schnellen Entwicklung dieser Vorgänge hatte Fräulein Yvette Spechtlin mit dem Kopf auf der Zeugenbank gelegen, den schlanken, wohlgeformten Körper auf den Fliesenboden hingestreckt. Sellende Angstkrämpfe waren ihrem sonst so kostig lächelnden Bücken entströmt. Offenbar erwartete sie den Weltuntergang. Oder doch wenigstens einen mitleidigen Kavaliere, der sich ihres bedrohten buntschillernden Flatterbafeins annahm.

Als aber selbst der alte murrige Bassoimpierre mit seinem „Prussien“ von dannen gezogen war, ohne auf sie auch nur einen Blick zu werfen, hob sie empor den herrlich frisierten Kopf; stellte dann, freier aufatmend, fest, daß der Weltuntergang noch hinausgeschoben sei; huschte endlich in dem menschenleer gewordenen Saale an den Richtertisch und bemächtigte sich mit einem stinken Griff der liegengeliebenen Uhr ihres Bruders Gaston. Denn wem kam sie von Gottes und Rechts wegen anders zu als der tiefgebeugten, von morgen ab in dunkle Trauerkleider gehüllten Schwester?

Wenn auch der unartige Gaston sich seit Jahr und Tag von ihr losgesagt hatte, weil ihre Auffassungen über die Grenzen der Lebensfreuden seit ihrem ersten Auszug nach Monaco stark auseinandergegangen waren: seine gesetzmäßige Erbin war sie doch! . . .

Der Hauptmann Fermier war in wilder Hast durch das Gefängnistor gestürmt. Zweifellos war seine Kompanie schon alarmiert und es galt, sie noch zu erreichen, ehe sie mit irgendeinem Eilbefehl hinaus, dem Feinde entgegenrückte, der offenbar einen großen Angriff plante.

In der jäh ausschreckenden Stadt herrschte eine grenzenlose Verwirrung. Von einem Tage zum andern hatte man sich vertröstet und vertrösten lassen, daß dem Vorwärtsdringen des mehr und mehr ermatteten Gagners nurmehr Einhalt geboten sei. Die Joffresche Offensive, die schon lange angelündigt war, spukte in allen Kaintöpfen. Und die Offiziere, obgleich sie selbst schon lange nicht mehr den rechten Glauben an den Erfolg des neuen Kriegsplanes ihres Marschalls hatten, ließen sich ihre Zweifel nicht merken.

Die Vorsichtigen der Bürger freilich waren längst über alle Berge. Aber so manchen hatten die Sorgen des Lebens, die Freude am gesteigerten Geschäftsnutzen in den bewegten Tagen zurückgehalten. Andere hatten sich von ihrer Häuslichkeit nicht trennen mögen. An den fernen Kanonendonner, dem bisher noch nie ein einschlagender Bliß vorangegangen war, hatten sie sich gewöhnt als an etwas Alltägliches, Ungefährliches. Als indessen an diesem Morgen, wenn auch möglichst unauffällig, mit der Räumung des Bazaretts begonnen worden war, hatte schnell ein um sich zehrendes Mißtrauen Platz gegriffen.

Einzelne, die sich seit längerem für alle Fälle reisefertig gemacht hatten, eröffneten den Zug zum Bahnhof, beladen mit allerhand Habseligkeiten, Koffern, Körben, Handtaschen. Ganze Trupps folgten. Von Nachbar flog es zu Nachbar, von Straße zu Straße. Der Kanonendonner gab den drohenden Grundton dazu ab. Schließlich wurde es ein Strom von Männern, Frauen und Kindern, der einer Völkerwanderung glich. Haustiere wurden dazwischen mit fortgezerrt. Oftmals nicht ohne gefährlichen Widerstand. Die Frauen jammerten in sinnloser Angst.

Die Kinder weinten und schrieten. Mit geballter Faust und Füßen auf den Rippen hasteten die Männer im Zuge.

An Straßenkreuzungen gab es fast immer Aufenthalt. Soldaten kamen gezogen; oft im Bausschritt. Viele mit bedrückten Gesichtern. Andere kampflustig, mit Spottworten für den Feind. Kanonen rasselten daher. Dumpf brausend kündete sich ihr Nahen schon von weitem an. Dazwischen jagten Munitionswagen, sprengten wilde Reitercharen. Dunkle Kämpfertrupps zeigten grinsend die massigen, weißen Gebisse. Und ehe sie nicht alle vorüber waren, die man mit Bangen in der Feuerlinie erwartete, durften die Flüchtigen nicht weiter.

Hoch oben am wolkenlosen Horizont erschien ein deutscher Flieger und verbreitete neuen Schrecken.

Hier und da knatterten Schüsse auf, den kühnen Flieger herunterzuholen. Vergeblich!

Eine Feuerspritze rumpelte über das Pflaster. Das alte Militärmagazin hatte endlich seinen Treffer erhalten. Und nun züngelten die gierigen Flammen aus dem gedörrten Sparrenwerk des verschlafenen Daches und lugten nach rechts und links hinüber, auf weitere Beute lustern.

Wir sind verraten! Schamlos verraten! freischte in Todesangst Baptiste Coignard, der dem Dr. Ferrand nun doch, durch die Vapen gegangen war. Glücklicherweise hatte er seine alte Reisetasche erwischt und auch sonst noch allerlei mitgehen lassen, was ihm wertvoll dünkte und sich alsbald versilbern ließ.

Das Wort wirkte wie ein Feuerfunke, der ins Pulverfaß gerät.

„Verrat! ... Verrat!“ hallte es durch den Knäuel der aufgeregten, zum Warten verurteilten Masse. Die Männer knirschten es in dumpfem Grimm durch die Zähne. In entflammter Wildheit schrien es die Weiber in die dunstige Winterluft.

Und die verderbtkündenden Geschütze drüben hinter den dampfverschleierten Hügeln donnerten unermüdlich den Grundbaß dazu ...

Der tückische Zufall wollte, daß Schwester Madelon jetzt die Straße heraufkam. Sie hielt ein Blatt in den zitternden Händen, das sie ihrem Onkel, dem Auditeur, hatte bringen wollen. Vergeblich hatte sie ihn daheim gesucht, nachdem sie erfahren hatte, daß er das Gebäude des Stadtgefängnisses verlassen hatte. Eine heiße Angst brannte in ihr. Nicht um sich und ihr Leben. Niemand hatte ihr sagen können, ob das Urteil gefällt worden. Alle waren sie in Hast und Entsetzen davon gejagt. Und das Telegramm, das sie vorhin endlich erhalten hatte, bedeutete doch die Rettung für den gemarterten Landsmann!

„Sie treffen mit teuflischer Sicherheit, wohin sie wollen!“ ereiferte sich der kleine tückische Wärter. „Warum? Weil man ihnen Zeichen gibt aus der Stadt! Heimliche Zeichen, die uns harmlos erscheinen und uns dennoch verraten!“

(Fortsetzung folgt.)

Praktisches Allerlei.

Was die Frau im Kriege von Geld und Geldeswert wissen muß.

Mein Bruder, der in Berlin die Tätigkeit eines vielbeschäftigten Anwalts ausübt, hat mir so viel von der Unsicherheit und Aengstlichkeit der Frau in der jetzigen Kriegszeit berichtet, daß ich es für meine Pflicht halte, an dieser Stelle dasjenige zur Kenntnis der Frauen zu bringen, was ihnen Veruhigung und Sicherheit in der Abwicklung ihrer Geldgeschäfte gibt. Die meisten Unannehmlichkeiten kommen, weil der Ehemann vor dem Ausrücken ins Feld vergaß, seiner Gattin Vollmacht zur Wahrnehmung der sonst von ihm besorgten Geschäfte zu geben.

Man versteht nun zweierlei Vollmachten. Da ist zuerst die einfache Bankvollmacht, welche die Frau zur Verfügung über das auf den Namen des Gatten hinterlegte Vermögen berechtigt und sie auch zur Umgestaltung der Werte legitimiert. Dann aber ist noch die Generalvollmacht zu beachten. Durch diese hat die Frau die Erlaubnis, in allen Fällen (Miete, Empfangnahme von über 400 Mark durch die Post, anhängigen Prozessen usw.) den Gatten rechtswirksam zu vertreten. Diese Generalerlaubnis ist auch jetzt noch nachzuholen, mag ihr Erlangen immerhin mehrere Wochen in Anspruch nehmen. Nun besteht bei den Beamtenfrauen eine große Unsicherheit wegen des an sie zu zahlenden Gehaltes. — Alle Gehälter von Staatsbeamten kommen unberührt zur Auszahlung. Jedoch ist dabei zu bemerken, daß sich außer der Kriegszulage für den Ehemann, die Ehefrau und ihre Kinder nicht etwa besser stellen soll als in der Friedenszeit. — Die Familieneinzahlung ist also von dem sonstigen Gehalt und Wohnungsgeldzuschuß abzurechnen und wird das Gehalt nur im Rest abgeführt. Die Familieneinzahlungen gehen bei den aktiven Offizieren sehr oft durch das Rekrutendepot ihrer Garnison. Bisweilen auch an die General-Kriegskasse. Die Auszahlungen werden gemeinhin dann für die Berliner und solche, die im Vorort leben, von Potsdam aus bewirkt.

Nun hat sich, weil diese Zahlungen nicht — wie sonst pünktlich mit dem 1. Oktober einsetzten, sondern wegen der noch nicht völlig erteilten Belehrung in diesem Punkt, auf sich warten ließen, der Mangel an Geld und Geldlosigkeit bei kinderreichen Frauen scharf herausgestellt. Manche haben in dieser Stimmung etwas getan, wozu sie nicht berechtigt waren als gute Stellvertreterinnen und Haushaltsvorstände. Sie haben privatim Wertpapiere an ihnen zuverlässige Personen verkauft und damit einen nicht geringen Zinsverlust zu notieren gehabt.

Darum sei hier ausdrücklich betont, daß unsere Reichsbank alle Kaufmannswaren lombardiert. Sie beleiht, will das sagen, Staats- oder Kommunalpapiere, Industriepapiere, Kuxe usw. Flüssiges Geld kommt dadurch in die leere Hand und das Eigentum an den eigentlichen Wert verbleibt, ohne Zinsverluste in alter Höhe.

Vielfach ist auch gesagt worden, daß offiziell eine Stundung für die Hypothekengläubiger mit Ausbruch des Krieges eingetreten ist. Dies stimmt nicht.

Nur wo sich eine absolute Unmöglichkeit zur Begleichung fälliger Schuld herausgestellt hat, soll nicht mit der sonst üblichen Unnachlässigkeit vorgegangen werden, weil das leicht zu ernststen Konflikten führen könnte, die wiederum neues, soziales Elend schaffen.

Auch an den ausgemachten Kündigungsfristen aller Angestellten ändert dieser Krieg nichts.

Ferner müssen Mieten nach wie vor gezahlt werden. Erst, wenn

die Not daran hindert, wird jeder einsichtige Hauseigentümer, einen Nachlaß gestatten.

Also keine Angst, verehrte Damen, sondern Ruhe und frischen Mut. Es lernt sich schon alles ganz schnell! R. Rudrich.

Versicherungsfragen.

1. Häufig, besonders im Geschäftsleben kommt es vor, daß der Ehemann die im Eigentum seiner Ehefrau stehenden, aber seinem Verwaltungs- und Nießbrauchsrecht unterliegenden Inventarstücke (Gegenstände des eingebrachten Gutes) mit der Bestimmung gegen Feuer versichert, daß sie ihm gehören. Es mag dann zweifelhaft sein, ob beim Eintritt eines Brandschadens der Ehemann oder die Frau direkte Gläubigerin der Versicherungssumme wird. Die Frage ist wichtig in Fällen, in denen von dritter Gläubigerseite auf die Versicherungssumme Beschlagnahme gelegt werden soll.

Das Reichsgericht hat (Vd. 76 S. 137) entschieden, daß die Ehefrau sogleich Gläubigerin des Anspruchs gegen die Versicherungsgesellschaft wird, (es sei denn, daß der Ehemann von vornherein den Anspruch nicht für seine Frau erwerben wollte). Gläubiger des Mannes können also auf diese Summe nicht Beschlagnahme legen.

2. Daß für eine in der Bratpfanne verbrannte Gans oder für versengte Wäsche Schadenersatz nicht beansprucht werden kann, ist schon wiederholt erörtert worden. Einmal kommen die Gesellschaften für sogen. Bagatellschäden statutarisch nicht auf, sodann schließen sie ihre Ersatzpflicht im Falle grober Fahrlässigkeit des Versicherten aus.

3. Das grobe Fahrlässige auch durch Festhalten an einem selbst weit verbreiteten Aberglauben nicht ausgeschlossen wird, und daß der Ehemann (Versicherer) für ein Verschulden seiner Hausangehörigen aufzukommen hat, zeigt ein von Justizrat Feig publizierter Fall, in welchem eine Frau das sogen. Lebenslicht auf dem Kuchenteller eines Geburtstagskinds hat niederbrennen lassen, wodurch in ihrer Abwesenheit ein Feuer entstanden ist. Das Gericht hat in diesem Verhalten eine grobe Fahrlässigkeit erblickt und die Klage auf Brandentschädigung abgewiesen.

Das Recht nimmt keine Rücksicht auf abergläubische Sitten resp. Ansitten. Dr. jur. Langenbuch.

Kraut und Rüben

Kommen in der Kriegszeit wieder zu Ehren. Die Deutschen werden in der Karikatur des Auslandes gern als Sauerkraut-Eßer bezeichnet. Nun, daß den deutschen Soldaten das Krautessen nicht schlecht bekommen ist, haben unsere Feinde zu ihrem großen Leidwesen zu verspüren gehabt. Wenn indes Kraut und Rüben im Sprachgebrauch des Volkes als Sinnbild eines wirren Durcheinander gewählt werden, so können sie im Gegensatz hierzu jetzt gerade dazu beitragen, daß während des Krieges hübsch Ordnung im Haushalt beobachtet wird, sowohl im Haushalt des Einzelnen wie der ganzen Nation. Unser Boden bringt reichliche Mengen der verschiedensten Kraut- und Rübenarten hervor. Es fehlt bei uns nur noch an der rechten Wertschätzung dieser einfachen und wohlfeilen, aber gesunden und kräftigen Nahrungsmittel, vielleich nur deshalb, weil sie „nicht weit her“ sind, weil sie in großen Mengen auf den Markt kommen und auch dem ärmsten Mann erschwinglich sind. Es gehört keine große Kunst dazu, aus Kohl und Rüben schmackhafte Suppen, Gemüse- und — in Verbindung mit etwas Fleisch — gemischte Gerichte herzustellen.

Gemeinnütziges

Gemüsesuppe. Ein Pfund Knochen ist mit zwei Mohrrüben, einigen kleinen märkischen Rüben, einem Weißkohl- oder Blumenkohlkopf erst anzufachen und sodann mit dem nötigen Salz und einer Handvoll Reis oder Gries in die Kochflöte zu bringen. Wo solche nicht vorhanden ist und auch nicht angeschafft werden soll, ist das feste Einschlagen in Zeitungspapier des Angekochten ein guter Ersatz. 20 bis 30 glatte Bojen, die immer wieder benutzt werden können, genügen dazu. Danach ist das Einhüllen des Topfes in alte wollne Decken oder Lächer, das Ueberdecken desselben noch mit einem Stück Bett geboten. — Es ist nur große Eile beim Einsetzen des Angekochten und eine Koch- resp. Ziehzeit von mindestens 12 Stunden Erfordernis. Zuletzt werden die Knochen herausgenommen. Das zerschnittene Grünzeug (Gemüse) bleibt drin und eine Würzung mit einem Teelöffel voll Suppenwürze ist vorzunehmen.

Gebrannte Mehlsuppe auf germanische Art. Diese besonders von den Kindern — auch morgens — gern gegessene nahrhafte Suppe, besteht zuerst aus 4 Löffeln Weizenmehl, die unter beständigem Rühren hellbraun zu rösten sind. Darauf ist ein Liter Wasser mit Salz, Zucker und feinem Zimmt aufzukochen und das Mehl in einem tiefen Topf mit einem Liter Milch und einem weiteren Liter Wasser glatt zu rühren und in 5 Minuten mit dem andern Wasser zu kochen.

Rezept für gute Kleben. 125 Gramm Roggenmehl sind mit ganz wenig warmen Wasser, etwas Salz und eine Prise Zucker zu einem festen, sich reißten lassenden Teig zu verarbeiten. Hierbon werden in die kochende Suppe kleine Stücken hinein gepulst, die in vier Minuten gar sind. Die Suppe muß in diesem Falle nur schnell gegessen werden, da sie langes Stehen pampig macht.

Kodert auf Berliner Art. 100 Gramm Gries sind sehr weich, aber sehr dick einzufachen, dazu kommen 20 geriebene, guterhaltene Kartoffeln, zwei Eiweiß, Salz, Zucker und 3 Löffel Roggen- oder Hafermehl. Daraus sind eine oder mehrere Rollen zu formen (es richtet sich nach der Länge der Bratpfanne) und diese auf die bekannte, vorher angegebene Art in 30 Minuten gar zu kochen. Vor

dem Anrichten werden auf trockenem Tuch oder geruchlosem Rückenbrett etwa 10 Zentimeter lange Enden davon geschnitten, die entweder mit eingemachten Früchten oder mit gebrannten Zwiebeln und Fett zu reichen sind. Bei dieser letztgenannten Zugabe ist der in Rezept bestimmte Zucker fortzulassen.

Bachschiffchen. 100 Gramm Gries sind dick und weich zu garen, zwei Eier schaumig zu schlagen, mit dem verflühten Gries, einem Löffel Hafermehl und zwei feingerührten Tomaten-Suppenwürzen wohl eine halbe Stunde lang zu einem Teig zu rühren, dem, ist es zu trocken, etwas heiße Milch beigelegt werden muß. Kleine runde Klöße in kochendem Salzwasser gegart, schmeden ganz vorzüglich und erfordern als Beigabe zum Mittagsgesicht entweder Rotkohl mit reichlich Beigabe von sauren Äpfeln oder, soll es etwa ein Sonntagessen abgeben, gebratenen, schmal geschnittenen Seefisch.

Bapikloß. Drei Eier sind mit 180 Gramm Hafermehl sehr schaumig zu schlagen, dann sind 20 gekochte, erkaltete Kartoffeln darunter zu reiben, 2 Löffel roher Gries, 5 Löffel Roggenmehl und eine Tasse sorgfältig gewaschener Sultanrosinen, etwas feinwürzig geteiltes Zitronat, ein paar geriebene bittere Mandeln, als letztes dran zu geben. Ist der Teig allzu fest, wird etwas heiße Milch — aber sehr vorsichtig zugefügt. Der Kloß ist in kochendem Wasser in einer Serviette, auf die schon vorher wiederholt mitgeteilte Art 45 Minuten zu garen. Es ist rasam, davon zuvor einen kleinen Probekloß zu kochen, dem Teig sei dann — je nachdem der Kloß zu fest oder zu loder ist — noch etwas Roggenmehl oder heiße Milch beigelegt.

Grieskuchen. 1 Pfund Gries wird weich und sehr dick eingefacht, darunter kommen 200 Gramm Kartoffelmehl, zwei Eier, 300 Gramm Zucker, Zimmt, etwas Salz und 3 Löffel zerlassenes reines Fett. Noch lauwarm, ist die Masse auf Kuchenbleche zu streichen. Sie ergibt zwei Bleche und reicht zu einer Kaffeemahlzeit ungefähr für 20 hungrige Personen.

Lustiges Allerlei.

Der verkannte Kraftmesser.



„Du, Vater, was ist denn das für eine Figur?“
„Das ist ne Lederpuppe, an der man seine Kraft für zwei Pfennige mit einer Watschen messen kann, ich werd Dir's zeigen.“
„Sol — Ja, was ist denn das?“



Erwerb Frauenberuf. Kat. frei. H. Strich, Braunschweig.

Frauen-Haar

kauft jed. Posten, zahle bis 15 M. p. Kilo, nach Eingang der Sendung, sofort Casse. Franz Vent, Friseur, Naumburg a. S.

Wie die alte gute Seife

gibt Waschmittel weiße Wäsche! Postpaket, 32 große harte Stücke o. Marken für Toilette und Wäsche, 5 Mk. Porto. Verp. und Nachnahme frei. C. Pansograu, Rehden Wpr.



Der Mensch

in körperlicher u. geistiger Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Vererbung) wird besprochen in „Der Mensch“ 83 Abbildg., Gegen Verfall, von M. 2.— (auch ins Feld) in bez. von Strecker & Schröder, Stuttgart 13.



Radium-Uhr

nachts leuchtend, gut gehend, oder nach ihrer Wahl einen Gegenstand aus meinem reichhaltigen Katalog erhalten Sie, wenn Sie 100 von meinen prachtvollen Postkarten à 5 und 10 Pf. verkaufen und mir vom Erlös nur 25 Pf. einreichen. Die Karten send ich portofrei in Kommission. Streng reell. Viele Anerkennungen. Beste er muß Verzug angeben.

Verandhaus Königstadt, Berlin O. 34, Gubener St. 29, Abt. 55.

1000 Mark

und bedeutend mehr bringen neue Ideen. Auskunft kostenlos! H. Nelson & Co., Berlin-Pankow 393.

Sicheren Gewinn

erzielt jeder durch sofort. Bestellung des Prakt. Halbes bei Kapita- lage. Nachn. 5 M. Franco. F. Gollins, Hamburg 11, Alterwall 12.

Für nur 7 M. 50 Pf.

franko geg. Nachn. verlende ich im Grobepf mit zwei frei verteil. Spezialitäten: Vorzügliche Handwasch-Flüster, zum Waschen und Scheuern bestens geeignet, sowie mein glänz. bewährte „Sauerstoff-Waschpulver“, das bündend weiße Wäsche gibt. Ferner füge ich bei 5 Kopfreiniger, mundberührend, Metallergänze & der erprob. Industrie, bestbewährte & u. saubere Reinigungsmitel für alle Küchengeräte in Glas, Email, Alu., Nik., Email, Sand und Soda. Wer einmal gebraucht, kann nicht wieder. Jeder Käufer erhält ein hübsches Erinnerungsgesche. f. Zochfreie Anerkennungen und Nachbestellungen. Max Bankwitz, Stollberg im Erzgeb. Nr. 477.

Rutscher-

Deutsch.

Baron: Aber, Johann, was fällt Ihnen denn ein, den Schimmel einzuspannen, der uns neulich durchgegangen ist?

Jafer (der auch für Hochzeiten Equipagen liefert): „Entschuldigen Sie, Herr Baron, den Fuchs hab ich heut nicht nehmen können — der hat heut Hochzeit!“



Teilzahlung

Uhren und Schmucksachen, Photoartikel, Sprachmaschinen, Musikinstrumente, Vat.-länd. Schmuck, Spielwaren und Bücher.

Kataloge umsonst u. portofrei liefern. Berlin A. 390, Jonass & Co., Holl.-Mühlweg 7-10.

Strick-Wolle

liefert an Private (Muster frei) Erfurter Garn-Fabrik Hollfelder in Erfurt C. 23.